

## ›Vers l'Orient‹: Reisejournale von Frauen des 19. Jahrhunderts

### 1. Orientalismus als kulturgeschichtliche Erscheinung des 19. Jahrhunderts

»Für den Damen-Calender werde ich Ihnen«, so schrieb Goethe an seinen Verleger, »eine Notiz von meinem Orientalismus und Proben aus meinem west-östlichen Diwan übersenden«. Goethes poetische Gedankenreise wird heutzutage zwar gern angeführt, wenn es um das mythenreiche Verhältnis zwischen Abendland und Morgenland im 19. Jahrhundert geht, aber der dem Dichterstürsten noch geläufige Begriff »Orientalismus« ist seither weitgehend in Vergessenheit geraten und bedarf deshalb einer Erläuterung. Im englischen und französischen Sprachgebrauch wird jeder, der sich mit der orientalischen Welt befaßt, in welcher Form auch immer, als Orientalist bezeichnet. Im Deutschen hingegen gilt traditionell nur derjenige als Orientalist, der sich – in expliziter Abgrenzung von künstlerischen oder touristischen Beweggründen – ausschließlich aus rein wissenschaftlichem Interesse dem Orient zuwendet; das universitäre Fachgebiet, an dessen Gründung deutsche Gelehrte gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts maßgeblichen Anteil hatten, heißt dementsprechend »Orientalistik«. Während sich dieser Begriff einer Fachwissenschaft in jedem deutschen Konversationslexikon seit bald zweihundert Jahren finden läßt, ist der umfassendere Begriff

»Orientalismus« hierzulande vergleichsweise weniger verbreitet und zum Beispiel in der aktuellen Neuausgabe des Brockhaus von 1991 überhaupt zum ersten Mal als Stichwort vertreten. Zudem wird Orientalismus in diesem Fall als terminus technicus der Kunstgeschichte verstanden und auf das Genre der orientalisierenden Malerei reduziert.<sup>1</sup>

Es waren jedoch nicht nur bildende Künstler, die sich im Deutschland des 19. Jahrhunderts lebhaft für den Orient interessierten; vielmehr wurde Orientalisches zu einer regelrechten Mode, die fast alle sozialen Schichten und Lebensbereiche erfaßte. »Im Äußern wie im Innern – der Wohnungen und der Menschen – nahm Orientalisches einen bedeutenden Rang im 19. Jahrhundert ein.« (Sternberger 1981:72) Diese populäre Art, mit dem Orient umzugehen, ihn als einen »integralen Teil der europäischen materiellen Zivilisation und Kultur« (Said 1981:8) zu funktionalisieren, bezeichnet Edward W. Said als Orientalismus und macht mit dieser Definition deutlich, daß das westliche Interesse am Orient sich auf allen denkbaren Ebenen, also auch der kulturgeschichtlichen, manifestiert. An Spielarten und Ausdrucksformen war dieses kulturgeschichtliche Phänomen »Orientalismus« nicht nur in England und Frankreich, wie Said nahelegt (1981:28), sondern auch in Deutschland überaus reich. Neben dem deutschen Orient wissenschaftlicher Natur standen literarische Werke vom Rang eines *West-Östlichen Diwan* wie auch die auflagenstarke Belletristik eines Friedrich Bodenstedt oder stereotype Haremsbilder in Familienzeitschriften; auf den Bestsellerlisten der Lesegesellschaften standen die Märchen eines Wilhelm Hauff ebenso wie die Reiseberichte einer Ida Pfeiffer oder die Wanderungen des Wagnergesellen Ernst Christian Döbel.<sup>2</sup> Auch in der Architektur und Innendekoration, im Kunstgewerbe, bei Modehäusern und in Fotoateliers wurde der Orient zum Leitmotiv, wie die Kunstgeschichte und Exotismus-Forschung nachgewiesen haben.<sup>3</sup> »Im Zeitalter Ludwig des XIV.«, so schrieb Viktor Hugo

im Vorwort zu *Les Orientales* (1985:413), »war man Hellenist, heute ist man Orientalist.« Auch die Reisejournale von Frauen, die im folgenden vor allem am Beispiel der Ida Hahn-Hahn ausführlicher untersucht werden, sind Ausdruck dieser allumfassenden Orientmode des 19. Jahrhunderts.

Wiewohl die politische Auseinandersetzung zwischen Abend- und Morgenland eine Zeitspanne von Jahrhunderten umfaßt, hat sich »erst im 19. Jahrhundert ... die Trennung zwischen Ost und West vollzogen und zu einer scheinbar unüberbrückbaren Kluft erweitert. Erst die Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts haben diesen Bruch auch nach rückwärts verlagert und als historische Gegebenheit hingestellt.« (Boveri 1938:172) Erst im Zeitalter des aufstrebenden, weltumspannenden Kolonialismus bildet sich eine kollektive Vorstellung Europas vom »Orient« heraus. Der Begriff bezeichnet seit dem 19. Jahrhundert nunmehr eine sehr globale, unpräzise, manchmal auch imaginäre Vorstellung von einer fremden Welt, die im krassen Gegensatz zum Abendland als Morgenland oder als Orient bezeichnet wird. Nunmehr gilt: »Der Orient ist nicht nur Europa benachbart, er ist auch ... eines seiner ältesten und am häufigsten wiederkehrenden Bilder des Anderen. Zusätzlich half der Orient Europa (oder dem Westen) sich als dessen kontrastierendes Bild, Idee, Persönlichkeit, Erfahrung zu definieren.« (Said 1981:8) In Europa wurde das Bild einer anderen, orientalischen Gesellschaft entworfen, das – gemessen an europäischen Verhältnissen – ein positives oder aber negatives Gegenmodell war. Der Orient als gedankliche Konstruktion wurde entweder als »Reich der Sinne« imaginiert und als Versprechen erotischer Freiheiten genommen oder andererseits genau gegenteilig als Land der Barbarei und des Despotismus interpretiert.<sup>4</sup> Im Vexierbild europäischer Verhältnisse ist der Orient des 19. Jahrhunderts stets doppeldeutig bewertet worden.

Entscheidende Impulse für das öffentliche Interesse im westlichen Europa an allem Orientalischen gingen dabei immer wieder von der »orientalischen Frage« aus.<sup>5</sup> Eine Frage, mit der weniger die Dauerkrise des Osmanischen Reiches gemeint war als der Interessenkonflikt der europäischen Mächte. Ausgelöst worden war dieser Konflikt durch die russische Offensivstrategie in den Türkenkriegen, durch die Ägyptenexpedition Napoleon Bonapartes und den griechischen Freiheitskampf. Der allseitige Versuch, in wechselnden Koalitionen politischen Einfluß auf den ›kranken Mann am Bosphorus‹ zu nehmen, machte die ›orientalische Frage‹ zum Dauerthema des 19. Jahrhunderts. Dies spiegelt sich im publizistischen Bereich wider in der politischen Berichterstattung, in der Zahl der Nachrichten aus dem Morgenland und in dem wachsenden Interesse an Augenzeugenberichten. Auch der Reisebericht, dies läßt sich schon an der Auflagenzahl der Reiseführer ab 1830 ablesen, beschränkte sich nicht länger auf seine klassischen Themen Italien und die Schweiz. Er konzentrierte sich mehr und mehr auf den Orient zwischen Konstantinopel und Kairo. Im 19. Jahrhundert gewannen Reiseberichte aus dem Orient eine ausgesprochene Popularität. Ob in den bürgerlichen Salons von Berlin oder in den Lesezirkeln der Kleinstädte – das Thema Orient löste, in welcher Form auch immer, lebhaftes Interesse aus. Auch die Reiseberichte von Frauen fanden breiten Anklang. Bekannt auch heute noch sind die Berichte der berühmten »victorian lady travellers«. <sup>6</sup> Aber auch deutsche Frauen sind gereist. Auch sie haben – vor allem von der Mitte des 19. Jahrhunderts an – den Orient als Reiseziel für sich entdeckt. <sup>7</sup> Ihre Berichte aus dem ›fernen Morgenland‹, heute weitgehend vergessen, standen damals auf den Bestsellerlisten der Lesegesellschaften.

## 2. Zur Kategorie der Frauenreisejournale am Beispiel der Orientberichte

Was zeichnet diese Frauenreiseberichte nun aus? Was haben weibliche Reisejournale zu bieten, um mit Georg Simmel (1983: 219) zu fragen, das nicht auch bei männlichen Autoren nachzulesen wäre? Oder allgemeiner gefragt: läßt sich überhaupt ein signifikanter Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Reiseberichten nachweisen?

Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann beispielsweise verstehen »Frauenliteratur« zwar nur »als Orientierungsvokabel für alle von Frauen geschriebenen Texte« (1989:XII), behaupten mit dieser abgrenzenden Interpretation jedoch implizit einen prinzipiellen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Literatur, der identisch mit dem Geschlechtsunterschied sei. Dies ist eine, wie wir meinen, verkürzte Sichtweise und eine fragwürdige Denkmethode, die den Blick auf die spezifischen Leistungen der einzelnen Autorinnen verstellt. Am Beispiel der Orientberichte von Frauen läßt sich überzeugend aufzeigen, wo literarisch geschlechtsspezifische Unterschiede festgemacht werden können und wo nicht. Stilistisch läßt sich nämlich, das ist unsere These, gar keine Fähigkeit ausmachen, die speziell den Frauen zukäme, weder im positiven noch im negativen Sinne. Der Reisebericht ist keine festgefügte Kunstgattung mit starren Schemata (wie etwa das klassische Drama). Er bildet vielmehr eine Mischform aus verschiedenen Gattungen, Stoffen und Themen, und er stellt eine Form von Literatur dar, die sich nicht per se literaturwissenschaftlicher Wertschätzung sicher sein kann.<sup>8</sup> Ob der Reisebericht literarische Qualitäten aufweist, ist nicht notwendigerweise eine Frage des Geschlechts, sondern eine Frage der literarischen Kompetenz der Autoren. Für jedes stilistische Vermögen oder Unvermögen lassen sich deshalb Entsprechungen nennen, bei Männern wie bei Frauen. Für den sprachlich hilflosen Versuch einer

Sophie Christ (1830), die als Sekretärin von Mainz nach Palästina reiste, ließe sich als korrespondierende Einheit etwa das Reisebuch des Tapezierers August Jahn (1830) nennen. Oder umgekehrt: die hohe Kunst, in wohl gesetzten Worten und anschaulich über Ägypten zu schreiben, beherrschte sowohl eine Ida Gräfin Hahn-Hahn als auch ein Hermann Fürst Pückler-Muskau.

Auch die Form der Darstellung der Reiseerlebnisse ist kein geschlechtsspezifisches Privileg. Briefe und Tagebücher sind keineswegs ausschließlich weibliche Ausdrucksmittel, wie nicht zuletzt in der Brieftheorie des 18. Jahrhunderts behauptet worden war.<sup>9</sup> Schon die *Moralischen Wochenschriften* hatten sie gern verwendet, um lebensnah zu beraten. Zur Zeit der Romantik und des Jungen Deutschland gar wird die Briefkultur von Feuilletonisten wie Heine und Börne bis zum Überdruß gepflegt.<sup>10</sup> Weibliche Autoren allerdings weisen eine größere Kontinuität im Gebrauch der betont subjektiven und ungezwungenen Formen des Schreibens auf, und dies gilt insbesondere auch für die Reiseliteratur. »Briefe aus dem Orient«, »Bilder von ...«, »Tageblätter über ...« hießen ihre auch über die Jahrhundertmitte hinaus bevorzugten Titel. Diese prosaischen Formen erlauben eine offene Gestaltung, fordern geradezu den Stilwechsel heraus und grenzen sich von der Erzählform des imaginären Reisens einerseits, von der Berichtsform der journalistischen Auslandskorrespondenz andererseits ab.

Grundlage der Reiseberichte von Frauen bildet die eigene Anschauung, das sogenannte autoptische Prinzip (Stewart 1978: 78). Denn festgehalten wurde während der Reise und in Hinblick auf spätere Veröffentlichung zunächst einmal, was im Umkreis der persönlichen Erfahrungen lag. Die erste Person und das Präsens, die chronologische Ordnung und oft auch die direkte Rede stellen charakteristische Elemente der Aufzeichnungen dar. Präziser formuliert handelt es sich um Reisejournale. Deswegen

bevorzugen wir, wenn wir über die Berichte reisender Frauen im 19. Jahrhundert sprechen, den Begriff der »Frauenreisejournale«. Frauenreisejournale benutzen eine Kunstform der Sachprosa, die stets mehrfache Leistungen in gesunder Mischung erbringen muß. Land und Leute, Geschichte und Geographie, Politik und Ökonomie gehören in diese Kunstform ebenso wie farbige Details, anschauliche Situationsschilderungen oder auch unterhaltsame Anekdoten. Auf gebildete Art zu unterhalten oder auf kurzweilige Art zu bilden, ist die Aufgabe eines Reisejournals im allgemeinen wie auch eines Frauenreisejournals im besonderen.

Frauen des 19. Jahrhunderts haben eine gewisse Vorliebe für unpräzise Formen des Schreibens entwickelt. Als eigenständige Literaturgattung jedoch können sich die Frauenreisejournale, so meinen wir, erst ausweisen, wenn ihre Inhalte betrachtet werden. Das ›andere‹, das spezifisch weibliche der Frauenreisejournale ist nur thematisch zu bestimmen. Dabei unterscheiden wir vier inhaltliche Kriterien, die Frauenreisejournale als eigenständige Literaturgattung charakterisieren, und dies gilt insbesondere für Berichte aus dem Orient: 1. In weiblichen Reiseberichten aus dem Orient nehmen ethnographische Materialien, Schilderungen des alltäglichen Lebens, einen wesentlich breiteren Raum ein als in männlichen Reiseberichten. 2. Frauenreisejournale enthalten als charakteristisches Erzählmoment das Thema ›als Frau auf Reisen‹. 3. Sie berichten ausführlich über das eigene Reiseleben und die Schwierigkeiten, als Frau im Orient unterwegs zu sein. 4. Schließlich machen sich Frauenreisejournale ein Privileg zunutze, das nur den Frauen vorbehalten bleibt. Sie berichten authentisch über die ›Welt hinter dem Schleier‹.

Alle Orientreisenden des 19. Jahrhunderts, ob Männer oder Frauen, sahen ihre Aufgabe darin, in ihren Berichten Bilder zu liefern, die dem Lehnstuhltreisenden, dem heimischen Publikum nämlich, eine Vorstellung von der Fremde ermöglichen. Maleri-

sche Trachten, das fremdartige Völkergemisch, Minarette und Moscheen, Palmen, Kamele und Zedernhaine, das Geschrei um Bakschisch – diese farbigen Accessoires aus 1001 Nacht entwickeln sich zum Standardrepertoire auch des weiblichen Motivschatzes. Die Frauenreisejournale aber erweitern diese kulturellen Stereotype um einen Bereich, dem männliche Autoren keine oder nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt haben: die Beobachtung des alltäglichen Lebens. Wie syrische Landfrauen Hirseklöße backen, worin das Sonntagsvergnügen türkischer Frauen besteht, nach welchen Regeln eine Einladung zelebriert wird, wie in Luxor eine Hochzeit gefeiert wird und wie Damaszener Kaufmannsfrauen mit ihren Holzstelzen namens Kabkabs zurechtkommen, daß in jedem vornehmen Harem ein Klavier als Inbegriff westlicher Kultur steht, daß die Sitte der Verschleierung nach Region und Schicht zu unterscheiden ist. Kurzum: die weiblichen Reisejournale bilden eine besondere Informationsquelle, weil sie als einzige aus eigener Anschauung und authentischer Erfahrung die Lebenswelt der islamischen Frauen dokumentiert haben.

Aber es gibt noch ein weiteres wiederkehrendes, charakteristisches Erzählmoment der Frauenreisejournale, das Thema ›als Frau auf Reisen‹. Eben weil diese Erscheinung ›als Frau zu reisen‹ relativ selten war und dem gesellschaftlichen Leitbild nach auch bleiben sollte, berichten Frauen gerne und immer wieder über ihre spezifischen Reiseerfahrungen. Eine reisende Frau, das war ein Widerspruch zum zeitgenössischen Verständnis der Frauenrolle. Ob der weibliche Aufbruch in die Ferne nun als Ausbruch aus der Frauenrolle, als Aufbegehren gegen gesellschaftliche Zuschreibungen gesehen wird oder schlicht aus Pflichterfüllung erfolgt, in beiden Fällen sind sich die reisenden Frauen der Besonderheit ihrer Unternehmungen bewußt. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschreibt die englische Archäologin Freya Stark ihre Rolle als reisende Forscherin mit folgenden Worten: »... in der Tat wurde mir bald bewußt, daß eine Frau weit mehr



als ihren legitimen Anteil an Ruhm erhält, einfach aufgrund ihrer relativen Seltenheit in der Welt der Reisenden und Entdecker.« (1991:393). In den Frauenreisejournalen des 19. Jahrhunderts beginnt die Selbstthematization mit der Genugtuung, als erste Frau (wie Lady Craven) die Grotte von Antiparos erkundet oder als erste Frau (wie Gräfin Hahn-Hahn) einen Reisepaß beim türkischen Sultan beantragt zu haben.

Zum bleibenden Thema wird die eigene Rolle aber durch die Reaktionen der anderen, insbesondere durch die Reaktionen der anderen Männer. »Herr B. kam in Gesellschaft des englischen Konsuls an Bord«, schreibt Ida Pfeiffer aus Smyrna, »eigens um eine so wackere Frau kennenzulernen, die es wagen könne, eine große, beschwerliche Reise allein zu unternehmen.« (1980:83) In den Augen der europäischen Männergesellschaft nimmt sich eine reisende Frau exotisch aus. Erst recht löst ihr Erscheinen dort Verwunderung aus, wo es das Reisen aus Gründen bürgerlicher Persönlichkeitsbildung, aus scheinbar unbefangener Neugier und Entdeckerfreude gar nicht gibt: im Orient. Ihr Auftreten muß auch dort Aufsehen erregen, wo Frauen nach heimischem Recht von der Teilnahme am öffentlichen Leben ausgeschlossen waren, in den vom Osmanischen Reich geprägten islamischen Ländern.

Je ungewohnter das Erscheinungsbild einer reisenden Frau in der Öffentlichkeit war, desto ausführlicher kam in den Reisejournalen das eigene Reiseleben zur Sprache. Oft waren damit auch praktische Hinweise für künftige Frauenreisen verknüpft. Denn auch dies war ein Anliegen der Frauenreisejournalen, andere Frauen zum Reisen in ferne Länder zu ermutigen. Praktische Reiseanleitungen finden wir an vielen Stellen und erfahren, daß Grün keine Farbe für den Moscheebesuch ist, daß nur bestimmte Dragomane als ortskundige Führer empfohlen werden können, daß Handschuhe, Lorgnon und Korsett auf islamische Frauen sehr befremdlich wirken. So wenig, wie die orientalische Infrastruktur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf weibliche Reisende

eingestellt war, so daß sich die Schwierigkeit passender Unterkünfte ergab, so wenig war auch die Kleidung der Europäerin für Fernreisen geeignet.<sup>11</sup> Das Bemühen, die Regeln der Schicklichkeit nicht zu verletzen und doch in unwegsamem Gelände vorwärtszukommen, warf für weibliche Orientreisende die Frage auf, ob sie nicht Rock gegen Hose tauschen könnten, wenn es an Damensätteln mangle. Eine Frage, die Jakob Fallmerayer als zeitgenössischer Vertreter der Orientalistik mit der Ironie quittierte: »das trägt natürlich ungemein zur öffentlichen Glückseligkeit und zur Kunde des Orients bei« (1970:65).

Mit dem Reiseziel Orient schließlich bot sich den Frauen aus dem Abendland, paradox genug, ein seltenes Privileg für ihr Geschlecht. Frauen hatten Zugang zu einer Welt, die Männern qua Geschlecht verschlossen blieb. Harem heißt das Schlüsselwort. Abgeleitet aus dem arabischen Haram, bedeutet es »geschützt« oder »verboten«. Der Vorhof der Moschee, das heilige Gebiet von Mekka und Medina und jener Teil des Hauses, in dem Frauen, Kinder und Dienstboten leben, sind nach islamischer Religion solche verbotenen Sphären. Eben darin lag für Europäer ein beträchtlicher Reiz. Der Harem als Frauengemach, er wurde im Orientalismus zum Mythos gesteigert und erotisch stilisiert<sup>12</sup>, ihn jedoch wirklich zu betreten blieb männlichen Reisenden verwehrt. Ganz im Gegensatz zum weiblichen Geschlecht.

Reisenden Frauen erschloß sich mit dem Harem ein exklusiver Raum der Erfahrung und des Berichts. Interessanterweise verdankt sich diese Exklusivität, die dem Geschlecht ein Privileg zugesteht, nicht einem naturgegebenen Unterschied. Die Besonderheit des weiblichen Zugangs zum Orient ist vielmehr politisch begründet. Das Privileg der westlichen Frauen, den Harem betreten zu dürfen, ist ein geschlechtsspezifisches (Vor-)Recht, das z. B. das Osmanische Reich den reisenden Frauen aus diplomatischen Erwägungen verlieh und das nur dank dessen politischem Interesse am Westen zustande kam.<sup>13</sup> Trotz der Veränderung in den

diplomatisch-politischen Beziehungen seit der osmanischen Tulpen-Ära zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde aber an den zentralen Prinzipien der islamischen Gesellschaft nach wie vor festgehalten, so auch an der Geschlechtertrennung, der Verbannung der Frau aus der Öffentlichkeit, an Harem und Schleier. Insbesondere auf dem diplomatischen Parkett entstand auf diese Weise ein Privileg europäischer Frauen. Keine Frau, die in den Orient gereist wäre und nicht einen Harem besucht hätte; kein weibliches Reisejournal aus dem Orient, in dem nicht mit Stolz davon berichtet wird, einen Harem betreten zu haben. Frauenreisejournale aus dem Orient stellen insofern eine geschlechtsspezifisch besondere Form der Berichterstattung dar, als sie authentisch über persönliche Erfahrungen und erlebte Begegnungen mit der islamischen Frauenwelt zu erzählen wissen. An der Exklusivität des Zutritts zu weiblichen Räumen unterscheiden sich weibliche von männlichen Reiseberichten aus dem Orient.

### 3. Der Blick hinter den Schleier

Dieses Privileg haben westliche Frauen genutzt und von der Welt hinter dem Schleier berichtet. Welches Bild vom Orient haben sie in ihren Journalen vermittelt? Und in welchem Verhältnis steht die weibliche Sicht des Orients zum männlich geprägten Orientalismus? Die erste Frau, die ihr Reisejournal mit diesem für ihr Geschlecht spezifischen Inhalt zu füllen wußte, finden wir bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Lady Mary Montagu. Sie zählt zum Typus der mitreisenden Ehefrau, denn sie begleitete ihren Mann, den britischen Gesandten Edward Wortley, auf seiner diplomatischen Mission. Aber sie bildet auch, und zwar zum ersten Mal, den Typus des Frauenreisejournals aus. »Die Verfasser« von Reisebeschreibungen, formuliert Montagu selbstbewußt, »ver-

fehlen nie, Ihnen Nachricht von dem weiblichen Geschlecht zu geben, wovon sie gewiß keine einzige gesehen haben.« (1991: 161) Ein Mangel, der mit ihren *Briefen aus dem Orient* behoben wurde: Europas Leserschaft erhielt zum ersten Mal einen Augenzeugenbericht von der islamischen Frauenwelt. Wie man sich einen Harem und ein Frauenbad überhaupt räumlich vorstellen muß, in welcher hierarchischen Struktur die Frauen leben, wie die Sultana ihren Tag verbringt und ihre armenischen Sklavinnen gekleidet sind, all dies schildert Lady Montagu in ihren *Briefen aus dem Orient*. Stellvertretend für ihr heimisches Publikum lüftete sie den Schleier des Verbotenen und gab Nachrichten aus Türkischen Bädern und von den Süßen Wassern Asiens, Nachrichten, die sich zum ersten Mal auf Authentizität berufen konnten. Der Neuigkeitswert lag für Montagu, und darin erweist sie sich als gelehrige Schülerin der Frühaufklärung, nicht nur im Wert des Anderen, sondern auch des moralisch Besseren. Wohlwissend, daß das vorherrschende Türkenbild nicht nur am Wiener Hof ein Feindbild war (der Krieg gegen den Sultan dauerte ja noch an), setzte Mary Montagu diesem Feindbild ein betont türkenfreundliches Landesbild entgegen. Mit praktischen Konsequenzen: Sie übernahm die türkische Methode der Pockenschutzimpfung für ihren Sohn und publizierte darüber in medizinischen Zeitschriften.

Ein Jahrhundert nach dieser Premiere war dem Harem nichts vom Reiz des Verborgenen genommen, im Gegenteil. Ida Gräfin Hahn-Hahn, mit der Montagu aus den englischen Schulbüchern bestens vertraut, machte sich 1843 ebenfalls das weibliche Privileg zunutze. »Es giebt mir eine unglaubliche Satisfaction, daß ich Dir heut einmal von einem Ort erzählen kann, der Deinem Fuß unzugänglich ist« (Hahn-Hahn 1851, Bd. 1:260), schreibt die mecklenburgische Gräfin in ihren *Orientalischen Briefen* an ihren Bruder. Doch der persönliche Kontakt mit islamischen Frauen

und ihrer Lebenswelt und das exklusiv weibliche Erkundungsfeld führen nicht zwangsläufig zum identischen Urteil. »Das türkische Frauenzimmer«, hieß es bei Lady Montagu, »betrachte ich als das einzig freie Volk im Reiche. Es ist sehr leicht zu sehen, daß die Frauen wirklich mehr Freiheit haben als wir.« (1991:115) Diametral gegenläufig fällt das Urteil ein Jahrhundert später bei der Deutschen aus: »Der Harem erniedrigt das Weib zum Vieh. Die Männer, die über Dinge schreiben, die sie nicht kennen, haben oft behauptet, die Orientalinnen fühlten sich glücklich im Harem. Desto schlimmer für sie«, heißt es in bissiger Metaphorik, »hat sich je eine Kuh auf der grünen Wiese unglücklich gefühlt?« (Hahn-Hahn 1851, Bd. 2:74) Der Schleier eine »Totenmaske«, die weiten Kleider eine »Mumifizierung«, das Frauengemach ein »Kerker« – Metaphern für die Entwürdigung des weiblichen Geschlechts.

Und im Sinne der Gräfin Hahn-Hahn urteilten viele, wenn nicht gar sämtliche Frauenreisejournale ihrer Zeit. Mit ihrer Interpretation legten die Autorinnen Widerspruch gegen das romantische Orientbild ein. Lord Byron in England, Theophile Gautier in Frankreich, Friedrich Bodenstedt in Deutschland – sie alle hatten auf ihren Reisen nach dem orientalisches drapierten Arkadien gesucht.<sup>14</sup> Die europäische Romantik, auch die seßhafte, verwandelte das Land von Turban und Sichelmond in eine Projektionsfläche gesellschaftlicher Gegenentwürfe, zur Metapher grenzen- und zügelloser Freiheit. »Ich habe jetzt Lust«, schrieb Fürst Pückler-Muskau am 5. März 1845 an Ida Hahn-Hahn, »mein Leben ganz sinnlich orientalisches zu genießen, im dolce far niente, in einem Jahre langen Kef, einsam und wollüstig, ohne allen Zwang der ekelhaften europäischen Gesellschaft.« (in Assing (Hg.) 1873: 317)

Solche Schwärmerei, die sich den Orient als Enthemmung und als Entgrenzung von sittlichen Schranken ausmalte, wies eine reisende Frau wie Ida Hahn-Hahn entschieden zurück. Dem sozial-

romantischen Wunschbild vom Orient als Reich der Freiheit setzte sie das klassische Bild vom Orient als Land der Barbarei entgegen. Sie versuchte, der ausschweifenden Phantasie ihrer männlichen Zeitgenossen Einhalt zu gebieten, jener lustbetonten Phantasie, die schon Lessing als »verwöhnte Europäische Einbildungskraft« kritisiert hatte. Ida Hahn-Hahn wechselte ein sozialromantisches oder ästhetisches Wunschbild gegen ein Negativbild aus. Das Orientbild der Romantik war kritisch gegen die heimische Zivilisation gemeint, aber in den Reiseschilderungen der Ida Hahn-Hahn wird es genau umgekehrt bewertet: »Ich muß lachen«, heißt es bei ihr, »wenn ich höre, daß aus Preußen Offiziere hier sind, aus Oestreich Ärzte. Nur um abgestorbene Völker zu regenerieren.« (Hahn-Hahn 1851, Bd. 1:167) Maßstab solcher Urteile ist der unbedingt positive Glaube an den Fortschritt und die Überlegenheit der europäischen Kultur. Und daran gemessen wirkt »der Türke« indolent und lethargisch, zurückgefallen in den Naturzustand der Wildheit. Die pauschale Gleichsetzung von Türke und Araber mit Despoten war nämlich im europäischen Geistesleben durchaus nichts Neues. »Sklaverei überhaupt ist der rechtlose Zustand eines Menschen«, so definierte der Brockhaus von 1817 seinen Zeitgenossen, »in welchem ihn ein Anderer als sein Eigentum behandelt. Durch ihn wird der Mensch eine Ware. Der Händler treibt ihn dem Last- oder Mastvieh gleich, auf den Markt, wo der Nichteuropäer auch Knaben und Sklavinnen als Werkzeuge seiner Wollust einkauft. Die Herabwürdigung des Weibs zum Tiere ... ist die schwächlichste Folge der Sklaverei.« (Conversations-Lexicon 1817:151)

Die europäische Verurteilung des Orients verbindet die Kritik an dem unaufgeklärten, despotischen Gebrauch der Staatsgewalt mit der Kritik am Schicksal der Frauen, deren untergeordnete Stellung als »häuslicher Despotismus« gilt. Harem und Schleier als Inbegriff orientalischen Despotismus, die Polygynie als Ausdruck weiblicher Entwürdigung und »typisch türkischer Nieder-

tracht« – das waren Auskünfte, die in einschlägigen Lexika verbreitet wurden. Die Stellung der Frau wird, so auch in Meyers Lexikon von 1845, zum Maßstab genommen, nach dem gesellschaftliche Verhältnisse zu beurteilen seien: »Man kann als untrüglichen Erfahrungsschatz annehmen, daß die Beschaffenheit des weiblichen Teils der Gesellschaft unter einem Volk einen ziemlich richtigen Maßstab an die Hand gibt, nach dem sich beurteilen läßt, bis zu welchem Höhepunkt die Gesittung eines Volkes gediehen ist. Wir finden immer, daß diejenigen Völker, wo das weibliche Geschlecht in der höchsten Achtung steht, von Gesetzen regiert werden, die am meisten fähig sind, das Volkswohl zu befördern; und daß im Gegenteil, wo das Volk gleichsam als Ware betrachtet wird, was bei den despotischen Regierungen aller asiatischen Nationen der Fall ist, dort Tyrannei und Unterdrückung herrschen.« Die Stellung der Frau im Islam war nach westlicher Überzeugung von Unterwürfigkeit und Entrechtlichung gekennzeichnet. »Zwar klärten Islamwissenschaftler des 19. Jahrhunderts darüber auf«, so meint Lynne Thornton, »daß die meisten muslimischen Frauen vollkommen frei seien, zu kommen und zu gehen, daß sie weder unterdrückt noch ständig bewacht seien. Zudem hätten die Frauen in ihrem eigenen Haushalt eine erhebliche Autorität. Dennoch hielten viele Europäer an ihrem Urteil von der bedauernswerten Lage der muslimischen Frauen fest.« (Thornton 1989:345)

Auch den meisten europäischen Frauen, die in die Türkei oder in den Libanon reisten, erschien das Los muslimischer Frauen als tragischer Beweis eines despotischen Unrechtssystems. In der Sklaverei (so es sie überhaupt noch gab) und in der Polygynie sahen sie den Inbegriff des Despotismus und der Entwürdigung der Frau. Aus ihren Berichten läßt sich also keine grundsätzlich neue Bewertung herauslesen. Neu im Unterschied etwa zu den einschlägigen Lexika ihrer Zeit ist in den weiblichen Reisejournalen die Berufung auf die persönliche Erfahrung und die dementspre-

chende Illustration. Zum Standardrepertoire weiblicher Orientreisen gehört deshalb der Besuch eines Sklavinnenmarktes, der als drastisches Kontrastprogramm zur bürgerlichen Frauenrolle empfunden wird. »Emanzipation der Frauen«, schreibt Ida Hahn-Hahn, »sollte doch vor allen Dingen heißen, daß keine, aber auch nicht eine Einzige für einen Piaster zu verkaufen sei.« (1851, Bd. 2:204)

Selbst das elementarste aller Rechte zu besitzen, im bürgerlichen Sinne frei zu sein, und gleichzeitig dessen Gegenteil sinnlich wahrzunehmen, hier die Frau als Person und dort als Sache, diese Erfahrung führt in den Reisejournalen zur selbstzufriedenen Bestätigung der eigenen, heimischen Frauenrolle. Im praktischen Vergleich mit der gesellschaftlichen Stellung der türkischen Frauen versteht sich die europäische Reisende als frei und emanzipiert. Mit ihrer Kritik am romantischen Orientbild leisten die weiblichen Reisejournale einen wichtigen Beitrag zur Selbstverständigung über ihre eigene Rolle. Und diese definieren sie unverkennbar als in der Französischen Revolution verwurzelt. Sie ordnen sich in das neue, bürgerliche Prinzip der universellen Gleichheit ein. Sie nehmen, wie andere Vertreter des Freiheitsgedankens auch, den Grad der weiblichen Emanzipation zum Prüfstein, an dem der Grad der Zivilisation überhaupt zu messen sei. Und dies zu einer Zeit wohlgemerkt, da der Status quo der bürgerlichen Politik weder ein Wahlrecht noch eine Berufsausbildung für Frauen vorsah. Die bürgerliche Frauenbewegung jener Zeit forderte ein Wahlrecht für die Frauen und die Institutionalisierung einer allgemeinen schulischen und beruflichen Ausbildung von Frauen, in Europa wohlgemerkt. Reisende Frauen wie Ida Hahn-Hahn, zufrieden mit ihrer eigenen Rolle und gesellschaftlichen Stellung, fordern den Export jener politisch-sozialen Verhältnisse, die ihnen ihre Reise in den Orient ermöglicht hat. »Ach, liebes Herz«, schrieb Ida Hahn-Hahn am 14. Oktober 1843 aus



Damaskus an ihre Freundin, »wäre das türkische Regiment ein zuverlässiges, ich meine ein solches, das Ordnung halten könnte in seinem eigenen Reich: dann ein Paar tausend tüchtige, fleißige, arbeitsgewohnte, brave deutsche Hände hierher zu schaffen, ... das könnte etwas Gutes werden.« (1851, Bd. 2:16) So skeptisch daher auch deutsche Frauen angesehen wurden, die sich die Reisefreiheit einfach nahmen – ihre massive Kritik an der orientalischen Gesellschaft entsprach der herrschenden Meinung. Ihre Reisejournale trugen dazu bei, die Antithese von Abend- und Morgenland zu propagieren, die scheinbar unüberbrückbare Kluft zwischen Ost und West zu vertiefen. Die Europäerin und die Fränkin, wie sie an Bosporus, Euphrat und Nil genannt wurde, übertrat also wohl die Landesgrenzen. Von einer »kulturellen Grenzüberschreitung« aber, von einem »permanenten Perspektivenwechsel« (Pelz 1988:153), wie in der Forschung gern behauptet wird, war ihre Reise in den Orient weit entfernt.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Die Reduzierung des Begriffs »Orientalismus« auf das sich »in Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen v. a. des 19. Jh. manifestierende ausgeprägte Interesse an oriental. Szenerien« hat auch die bemerkenswerte Folge, daß das grundlegende Buch von E. Said in den Literaturangaben des Brockhaus-Artikels nicht genannt wird.

<sup>2</sup> Die Popularität des Orientalischen als Lesestoff belegen die Auflagenzahlen: *Die Lieder des Mirza Schaffy* von Friedrich Bodenstedt erschienen Berlin 1879 in der 89. Auflage, 1917 war bereits die 264. Auflage erreicht! – *Des Wagneresellen Ernst Christian Döbel Wanderungen im Morgenlande* erschienen in Gotha 1842 in der zweiten, 1863 bereits in der sechsten Auflage! – *Die Reise einer Wienerin in das Heilige Land* von Ida Pfeiffer (Wien 1844) erlebte 1856 bereits ihre vierte Auflage!

<sup>3</sup> Anschauungsmaterial und Grundlagenartikel bietet der umfangreiche Ausstellungskatalog von Gereon Sievernich und Hendrik Budde (Hg.) (1989).

<sup>4</sup> Vgl. Rodinson (1991:71).

<sup>5</sup> Eine ausführliche Geschichtsdarstellung gibt Bamberg (1892:1–617).

<sup>6</sup> Vgl. Middleton (1965:1-200).

<sup>7</sup> Vgl. Deeken/Bösel (1989:1-176).

<sup>8</sup> Zur Diskussion um die Gattungsbegriffe ›Reisebericht‹, ›Reisebeschreibung‹, ›Tagebuch‹, ›Journal‹ vgl. Weissenberger (1985:5-185).

<sup>9</sup> Zur Briefkultur des 18. Jahrhunderts vgl. Becker-Cantarino (1989:83-103).

<sup>10</sup> Vgl. Haacke (1952:149).

<sup>11</sup> Siehe auch Jehle (1989:126-138).

<sup>12</sup> Zur westlichen Orient-Erotik vgl. Kohl (1989:356-367); zur Erotik in der arabischen Kultur vgl. Heller/Mosbahi (1993:1-242).

<sup>13</sup> Eine bis heute kaum übertroffene minutiöse Darstellung der Osmanischen Innen- und Außenpolitik gibt Jorga (1990:1-633).

<sup>14</sup> Vgl. Syndram (1989:324-341).

## Literatur

ASSING, Ludmilla (Hg.): Briefwechsel des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau. Bd. 1. Hamburg, 1873.

BAMBERG, Felix: Geschichte der orientalischen Angelegenheit. Berlin, 1892.

BECKER-CANTARINO, Barbara: Leben als Text. Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Hiltrud Gnüg, Renate Möhrmann (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Frankfurt/M., 1989, S. 83-103.

CONVERSATIONS-LEXICON oder Handwörterbuch für die gebildeten Stände über die in der gesellschaftlichen Unterhaltung und bei der Lectüre vorkommenden Gegenstände. Bd. 9. 2. Aufl. Leipzig, 1817.

CHRIST, Sophie: Orientalische Tageblätter. Nach der Natur und Wirklichkeit skizziert. Mainz, 1830.

DEEKEN, Annette, BÖSEL, Monika: Im Abendkleid ins Morgenland. Kulturgeschichte deutscher Frauenreisen im 19. Jahrhundert. 1989. Unveröffent. Ms.

FALLMERYER, Jakob Philipp: Ida Gräfin Hahn-Hahn: Orientalische Briefe (1845). In: Ders.: Kritische Versuche. Bd. 3. Amsterdam, 1970. S. 57-79.

GOETHE, Johann Wolfgang: Werke Bd. 26. Hg. Julius Wahle. Weimar, 1904.

HAACKE, Wilmont: Handbuch des Feuilletons. Bd.2. Emsdetten, 1952.

HAHN-HAHN, Ida: Orientalische Briefe. 2 Bde, Berlin, 1851.

HELLER, Erdmute, MOSBASHI, Hassouna: Hinter den Schleiern des

- Islam. Erotik und Sexualität in der arabischen Kultur. München, 1993.
- HUGO, Victor: Oeuvres complètes. Hg. v. Jacques Seebacher. Paris, 1985.
- JAHN, August M.: Reise von Mainz nach Egypten, Jerusalem und Konstantinopel. Mainz, 1830.
- JEHLE, Hiltgund: Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Münster/New York, 1989.
- JORGA, Nicolae: Geschichte des Osmanischen Reiches. Bd. 5. Gotha 1912, Neuausgabe Frankfurt/M., 1990.
- KOHL, Karl-Heinz: Cherchez la femme d'Orient. In: Sievernich/Budde (Hg.) 1989, S. 356-367.
- Meyer, Joseph (Hg.): Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. Bd. 7. Hildburghausen, 1845.
- MIDDLETON, Dorothee: Victorian Lady Travellers. London, 1965.
- MONTAGU, Lady Mary: Briefe aus dem Orient. Bearbeitet von Irma Bühler. Frankfurt/M., 1991.
- PELZ, Annegret: »... von einer Fremde in die andre?« Reiseliteratur von Frauen. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2. München, 1988. S. 143-153.
- PFEIFFER, Ida: Reise einer Wienerin ins Heilige Land. Frankfurt/M., 1980.
- RODINSON, Maxime: Die Faszination des Islam. 2. Aufl. München, 1991.
- SAID, Edward W.: Orientalismus. Frankfurt/M. u. a., 1981.
- SIEVERNICH, Gereon, BUDDE, Hendrik (Hg.): Europa und der Orient. 800-1900. Gütersloh/München, 1989.
- SIMMEL, Georg: Weibliche Kultur. In: Ders.: Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Berlin, 1983. S. 207-241.
- STARK, Freya: Im Tal der Mörder. Stuttgart, 1991.
- STEWART, William E.: Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Bonn, 1978.
- SYNDRAM, Karl Ulrich: Der erfundene Orient in der europäischen Literatur vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Sievernich/Budde (Hg.) 1989. S. 324-341.
- THORNTON, Lynne: Frauenbilder zur Malerei der »Orientalisten«. In: Sievernich/Budde (Hg.) 1989. S. 342-356.
- WEISSENBERGER, Klaus (Hg.): Prosakunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Tübingen, 1985.